



Abend:

Zeitung.

294.

Montag, am 9. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

Als Hildegard zu Ende gelesen, schien das Uhrwerk, welches bis dahin ihren Geist auf die Folter der Erwartung gespannt und rege erhalten — abgelaufen und sie dem Scheinleben des Automaten verfallen. Ihr Kopf sank hinten über an die Lehne des Divans, ihre Hände hingen schlaff am Körper herab, sie blickte mit gleichgültig stieren Augen vor sich hin. So saß sie lange regungslos wie ein bleiches Marmorbild auf dem Grabmal ihres Lebensglücks. Endlich trat die Kammerfrau, halb von dem Vergehen, dessen sie sich gegen ihre Herrin schuldig gemacht, halb von Neugier gepeinigt, warum die Baronesse die gewöhnliche Stunde des Auskleidens heute über die Gebühr verlängere, in das Gemach. Von diesem leichten Geräusch erschreckt und wie an einer wunden Stelle unsanft berührt, sprang Hildegard von ihrem Sitz empor, holte tief Athem und winkte der Dienerin, als diese den Grund ihres Erscheinens angegeben, sich zu entfernen. Dann eilte sie in ihr Schlafzimmer, verschloß die Thüre hinter sich und holte aus einem verborgenen Stui ein Gemälde hervor, es war das Portrait des Grafen, von ihr selbst gemalt. Lange betrachtete sie es schweigend, einzelne Thränen rollten von ihr unbemerkt über ihre fieberhaft glühende Wange, dann aber plötzlich brach ihr Schmerz in laute Worte, in Klage töne aus, wie sie nur die Verzweiflung kennt. Lebe wohl, rief sie aus, lebe wohl, Du Zauber der Vergangenheit, Du schöne süße Täuschung, lebe wohl, fürchterliche finstre Zukunft, wirf

Deinen nächtlichen Schleier über mich und verhülle mein Schicksal mir und der Welt, denn ohne ihn — o mein Gott! — ohne ihn aber mit Verachtung gegen ihn — Welch ein Leben! — Sie verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen, ihr Athem flog, ihr ganzer Körper zitterte, der ungesehene Zuschauer dieser Leiden feierte einen glänzenden Triumph, und wollte, um ihn auf den höchsten Gipfel zu treiben, unsichtbar bleiben so lange als möglich.

Plötzlich schien Hildegard von einem fürchterlichen Entschluß ergriffen, denn ihr Auge rollte wild, und mit der Geberde der höchsten Aufregung ging sie im Zimmer umher. „Nein, nein,“ sprach sie dumpf vor sich hin, „Leben ist unmöglich, Leben ist moralischer Tod für mich. Er wird zu meinen Füßen sinken, wird Vergebung erflehen, wird mich überzeugen, daß die Liebe ihn verwandelt, daß Reue seine Vergangenheit gesühnt. Und ob Verstand und Stolz sich sträuben, mein schwaches Herz wird über seine Zweifel siegen — ich werde die Seine, werde das Opfer seiner Verführung, wie viele vor mir — und dann verlassen — o allmächtiger Gott, du Allwissender sey mein Zeuge, es giebt keine Rettung, als den Tod! nur zwischen Tugend oder Leben habe ich zu wählen, ich kann Liebe nicht in Verachtung verwandeln, ich kann es nicht!“ —

Nach diesen Worten öffnete sie ein geheimes Fach ihrer Toilette und mit Blitesschnelle war ein blinkender Dolch in ihrer Hand, dann warf sie sich im rasenden Ungestüm höchster Leidenschaftlichkeit auf ihre Knie und

sprach im feierlichen, ruhigen Ton als bisher: „Ewiger Vater der Liebe, blicke in mein Herz — die stärksten Bande irdischer Gefühle, Liebe und Lebenslust fesseln mich an das Leben, ich fühle mich nicht stark genug, den Versuchungen zu widerstehen, die mein Schicksal und mein schwaches Herz über mich verhängen. Selbstmord kann keine Sünde seyn, sobald Tugend und Ehre ihn gebieten, nur um der Schande zu entgehen ergreife ich die kalte Hand des Todes. Du, allwissender Gott sey Zeuge dessen, und vergieb, daß ich nicht Muth genug habe zu leben und die Märtyrerkrone der Tugend mir zu erkämpfen.“ Bei diesen letzten Worten hatte Hildegard, ehe Graf Heidenfels, der aus seinem Versteck auf sie zueilte, um ihr den Dolch zu entwenden, es verhindern konnte, sich die Pulsader der linken Hand durchschnitten. Bei'm Anblick des Grafen, der sogleich nach Hülfe rief und ihr die Wunde für den Augenblick fest zuhielt, ward sie ohnmächtig. Der im Haus wohnende Wundarzt ward herbeigerufen, legte den Verband an und erklärte die Wunde der Baronin keineswegs für gefährlich. Als sie die Augen wieder öffnete, fiel ihr erster Blick auf den Grafen Heidenfels: sie schauderte, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und winkte ihm, sich zu entfernen. Sein eigenes, noch nicht ganz erstorbenes Gefühl flüsterte ihm dieselbe Mahnung zu, er ging. —

Seltene Gerüchte verbreiteten sich nun über diesen Vorfall, auf Unkosten der Baroness; die dabei unerwartete Anwesenheit des Grafen sowie die anfangs verschlossenen gefundene Thüre gaben mannigfache Veranlassung zu den abenteuerlichsten Muthmaßungen. Von Hildegard selbst war keine Aufklärung zu erlangen; daß sie litt, war unverkennbar, aber sie schwieg und bat selbst ihren Vormund, sie nicht mit fruchtlosen Fragen, die zu keinem Resultat führen könnten, zu quälen.

Am vierten Tage ihres neugewonnenen Lebens erhielt sie einen Brief vom Grafen Heidenfels, anfangs zögerte sie ihn zu öffnen, dann aber machte sich plötzlich ihr gepreßtes Herz durch einen Thränenstrom Luft und diese Wohlthat der Natur, welche ihr bisher versagt war, erleichterte sie und linderte ihren Schmerz unendlich; sie öffnete den Brief und las:

Gnädigste Baroness!

„Tief beschämt, geistig zu Boden gedrückt, ja zerknirscht wie noch nie in meinem Leben nahe ich mich Ihnen, leider kann ich nicht sagen als ein reuiger Sünder, denn will ich aufrichtig seyn, so muß ich bekennen, ich ging auf der Bahn, auf welche mich unerfahrene Jugend und irrige Ansichten geleitet, zu weit, um sie empfinden und mein Leben nun nach andern mir fremden Grund-

sätzen regeln zu können. Aber der, wie ich wähnte, feste Grund, auf welchem ich fußte, das System, welches mich das Vergnügen als Triebfeder aller menschlichen Handlungen betrachten lehrte, weicht nun als sophistischer Schlamm unter mir, ich sehe, wie weit ich mich von der Wahrheit verirrt und — bekenne mich überwunden. Hören Sie denn, zürnen Sie mir, verabscheuen Sie mich, ich weiß ich verdiene es, nur verzeihen Sie mir, daß ich von einem innern Drang, dem ich nicht zu widerstehen vermag — veranlaßt, die Wahrheit, obgleich ihr Inhalt bitter ist, Ihnen zu bekennen mich gedrungen fühle, denn seit jenem entsetzlichen Abend habe ich das Weib in Ihnen achten gelernt und die Larve der Heuchelei, die mir meine abschreckende Gestalt verbirgt, wird mir, zwar leider, doch Ihnen gegenüber, obgleich wir uns nie wiedersehen, unerträglich.

Bis zu jener Stunde, wo Sie, um Tugend und Ehre gegen die Versuchungen Ihres Herzens zu schützen, sich in die rettenden Arme des Todes werfen wollten, bis zu jener für mich verhängnißvollen Stunde hielt ich die Ueberzeugung fest, daß es kein Weib gebe, das, wenn auch nach langem Widerstand — nicht endlich besiegt seyn will; keines wenigstens, das nicht dem Manne ihrer Neigung auch endlich ihre Tugend zu opfern bereit sey. Vergnügen schien mir das Lösungswort der Schöpfung, diesem natürlichen Rufe widerstehen, Thorheit, auf Umwegen aber und durch allerlei künstliche Hülfsmittel zu diesem allgemeinen Ziel gelangen — nur Klugheit und erlaubte Kriegslift. Ich liebte Sie nicht mehr, als jede Andere vor Ihnen, Ihr kurzer Besitz war mein Zweck, wie man mehr wünschen, anderes wollen und empfinden könne, ist mir von jeher ein Räthsel gewesen und wird es mir ewig bleiben. Was Sie Regungen des Herzens nennen, ist in meinen Augen nur der verfeinerte Trieb der Sinnlichkeit. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, Thatsachen beweisen mehr als Worte. Welch eine Liebe mußte es seyn, die diesen Entschluß in Ihnen zur Reife bringen konnte, und wie stark muß die Macht der weiblichen Tugend seyn, daß sie in dem Riesenkampf mit dieser Liebe doch Siegerin blieb! — Hildegard — erlauben Sie mir zum letzten Mal diesen Namen — Sie haben eine Centnerlast auf mein Herz gewälzt, denn Ihr Heldenentschluß macht mich nun zum Verbrecher. Manches edle, reine Gemüth, manch schöne Seele, die wohl ein besseres Schicksal verdient und ohne meine Heuchelei nicht zu Grunde gegangen, sondern ihr edleres Selbst sich gerettet hätte — ist durch meine Verführung geopfert und einem düstern Schicksal anheim gegeben worden. —

Ihre Verzeihung erflehen zu wollen wäre mehr als tollkühn, wäre unverschämt; aber bei meinem Scheiden wage ich an Ihr edles, großmüthiges Herz eine Bitte. Schwer und auf unverantwortliche Weise habe ich mich, wie die Folge gelehrt, an der Schwester, und durch sie an der ganzen Familie des Herrn v. Bubern vergangen; ohne Zweifel sind Sie, gnädige Frau, von Allem unterrichtet und wissen folglich, daß selbst mit Aufopferung meines Lebens ich hier nicht wieder gut machen könnte, was ich verschuldet. Lassen Sie mich offen sprechen und die verletzte Form kleinlicher Beltrübsichten möge den Eindruck nicht stören, den ich durch meine Worte, die für Sie die eines Sterbenden seyn sollen — auf Ihr edles, großmüthiges Herz zu machen wünsche. Herr v. Bubern liebt Sie, liebt Sie, wie dieses stolze Herz, dieser streng moralische Stoiker zu lieben vermag, nicht mit glühend schwärmerischem Enthusiasmus, aber mit hoher Begeisterung, mit treuer Ergebenheit und trotz seiner bescheidenen Zurückhaltung gewiß mit nie wankender Beständigkeit. Er ist mein Feind, mein ärgster Feind, aber dennoch, da ich mich Ihres Besitzes und Ihrer Liebe unwürdig, ja sogar unfähig fühle, für die Dauer Ihr Glück sichern zu können, so müßte ich ein Ungeheuer seyn, wenn ich, der ich mich so schwer an Ihnen versündigt, Ihr Glück nicht wünschte, sehnlicher als das eigene. Herr v. Bubern aber allein scheint mir fähig, es zu gründen und überhaupt würdig Ihres Besitzes. Wenn schon dieß Geständniß in dem Munde seines Feindes wohl das unverfälschteste Zeugniß seines Werthes seyn muß, so halte ich es für Pflicht, Ihnen noch ein Geheimniß zu verrathen, welches für Sie sonst auf jeden Fall eines bleiben würde. Herr v. Bubern hat sich für Sie geschlagen, er hat den Leutnant v. R., der es gewagt hat, in einer Gesellschaft junger Leute auf die unverschämteste Weise jenen unseligen Vorfall zu deuten — gefordert. Man sagt, Herr v. Bubern habe ein Gelübde gethan, sich nur im äußersten Nothfall und bei eigener Beleidigung zu schlagen, aber die Macht seiner Gefühle, sein Glaube an Ihren Werth und sein festes Vertrauen in Ihre Sittenreinheit, auch wo der täuschendste Schein sie verdammt — sind stärker gewesen, als sein Eid. Das Duell hat gestern Morgen stattgefunden, Herr v. Bubern ist gefährlich verwundet.

O gnädige Frau, könnten Sie als ein milder Engel der Sühnung an dem Bruder der Unglücklichen, die ich um Gesundheit und Lebensglück bestohlen, gut machen, was ich verschuldet! — wahrlich Ihre edle, großmüthige Seele eignet sich dazu, die Wohltäterin dessen zu wer-

den, den Sie hassen, verabscheuen müssen, und nur an Sie, an Sie allein möchte ich wagen diese Bitte zu richten.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, liegen schon Meilen zwischen uns und auf ewig sind Sie von dem Anblick des Elenden befreit, der nun an sich irre, zwischen zwei feindlichen Polen: ascetischem Lebensüberdruß und Selbstverachtung, die im Krater cynischer Genüsse untergehen muß, schwankt. O! warum mußte mir das Weib nur erst in seiner erhabenen Glorie erscheinen, da es für mich zur Nemesis meiner Frevel wird! Jene Stunde war wohl die fürchterlichste meines Lebens! — Verzeihen Sie, wenn Sie können, dem unglücklichen

Udalbert v. Heidenfels."

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e.

Nicht selten geschieht es, daß durch das Verschieben der Ausführung gefaßter Vorsätze, bei aller Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit, das ganze Lebensglück des Zögernden verschoben wird.

Julie v. Großmann.

M o r g e n g r u ß.

Es steigen auf des Meeres leichte Wogen,
Bey ersten Morgenroth so zart umsäumt;
Die gold'nen Sterne sind schon fortgezogen,
Die von des Tages Lust so lang' geträumt;
Und junge Liebe will die Welt umfassen,
Der wunderreich das Herz ist aufgegangen.

Da wachet auf der Blüthen reiche Fülle,
Die Blumen aber lauschen still verzückt,
Und ringsum ruht in dämmerheller Stille
Der Hain und Flur, so überreich geschmückt;
Doch wie von heil'ger Andacht überflossen,
Hat sich der Thau auf Blüth' und Blum' ergossen.

Der junge Tag erhellt den dunkeln Schleier,
In der die Nacht so kindlich träumend lag;
Die Welt erwacht zur frohen Liebesfeier,
Zum lockend schönen Lebenssonnentag:
Und wie von nie geahnten heil'gen Dingen
Zieht durch die Welt ein wunderselig Klingen.

Wie alle Blumen sich zur Blüthe drängen,
Um süße Blüthen gold'ne sich erschließen;
So möge auch aus diesen stillen Klängen
Ein leiser Gruß der Liebe zu Dir fließen:
Und wie von Licht und Ton die Welt erklingen,
So hält die Liebe Dich und mich umschlungen.
Carl Tropus.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die zweite Leistung des Improvisators bestand darin, daß er in eine Urne historische oder lyrische Aufgaben werfen ließ, die er sämmtlich vorlas, und darauf über dasjenige Thema improvisirte, welches die Versammlung durch Beifallklatschen wählte. Die Versammlung aber, oder doch ein sehr lauter Theil derselben, wählte: „Empfindungen Napoleon's auf St. Helena am Schlachttag von Austerlitz.“ Diese Improvisation ward durch keinen Applaus unterbrochen und Herr Dr. Langenschwarz wird mich keiner Unwahrheit beschuldigen, wenn ich sage, daß der Schlußapplaus nach dieser Improvisation weit schwächer war, als der nach der ersten. Wie Herr Dr. Langenschwarz die zweite Aufgabe löste? Ei nun! Er hat 10 Minuten in Versen gesprochen, die sich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch Eigenthümlichkeit oder Großartigkeit der Bilder, noch durch Neuheit oder Schwierigkeit in der Form auszeichneten. Was er als Napoleon sagte, ist tausendfach über Napoleon gesagt, und die Poesie bestand eigentlich nur in einem fast zu starken elegischen Anhauch. Ich sage zu stark, denn Napoleon erschien klagend, jammerns und höchstens resignirend, aber nicht groß in der Erinnerung an sich selbst. Indes möchte ich dieß dem Improvisator nicht gerade zum Vorwurf machen. Es ist der kleinste Mißgriff; denn es ist allerdings wahr, daß der Improvisator sich, nachdem er begonnen, gehen lassen muß; hat er sich also im ersten Ton vergriffen, hat er Moll angeschlagen, wo Dur nöthig war, so muß er bis an's Ende in der Tonart bleiben. Die Hauptsache ist dann nur, daß das Tonstück, wenn auch in Moll, recht schön sey.

„Lieber Kind,“ sagte ich zu meiner Frau, „Du sagtest vorhin, wenn die Verse des Improvisators schön seyn; warum beschränkst Du Dein Urtheil so? Wie gefielen Sie denn Dir.“

„Ei, lieber Mann,“ antwortete meine Frau, „wie kann ein Mann schöne Verse machen, der gezwungen ist, Sauerkohl, Schlucker und Drucker als Endreime zu gebrauchen. Man hätte ihm sollen schwere Reime geben, aber solche, die wenigstens die Poesie nicht nothwendig ausschließen.“ Ich drückte meiner Frau die Hand. „In der That,“ sagte ich, „er hat sich noch gut genug geholfen.“

Nennen Sie mich nicht 'nen armen Schlucker,
Sondern sagen heiter mir Ihr Lebewohl,
So gehen wir nachher zu Louis Drucker
Und trinken Wein mit Sauerkohl.

„Nun,“ fuhr ich fort, „wie hat Dir denn aber die zweite Improvisation gefallen; da war der Improvisator ja nicht an Endreime gebunden.“

„Die zweite Improvisation,“ erwiderte sie, „habe ich nicht gehört; Du warst so aufmerksam, daß Du es nicht merkest, daß ich mich entfernte.“

„Du bist hinaus gegangen?“ — „Ja, als das Publikum das Thema: „Empfindungen eines Preußen am 15. October“ verwarf und das von Napoleon annahm. Es war auch nicht das ganze Publikum, sondern nur ein Theil, der sich nicht scheute, die Anderen zu überschreien. Es haben sehr Viele gezischt, und es wundert mich, daß Herr Dr. Langenschwarz ein Thema wählte, gegen welches ein Theil, ein bedeutender Theil der Versammelten sein Mißfallen so entschieden aussprach.“ Ich gab meiner Frau einen Kuß.

„Und wie waren denn die Verse.“ — „Passabel!“ — „Nun, es ist doch immer eine große Geschicklichkeit, 10 Minuten lang aus dem Stegreif in passablen Versen zu sprechen.“

Als dritte Aufgabe wurden dem Improvisator humoristische Themata nebst dazu gegebenen Endreimen in die Urne geworfen und eins derselben auf die oben beschriebene Weise ausgewählt. Wie ich höre, (denn ich war verhindert, die dritte Improvisation abzuwarten) ward die „Erbesserklärung des Don Quixote an Dulcinea“ beliebt.

Sie werden nun eine Kritik von mir verlangen, und werden, fürchte ich, die Nase rümpfen — pardonnez — wenn ich sage: meine Kritik ist vollständig in dem enthalten, was meine Frau ausgesprochen hat. — Nach den Proben, die ich von dem Improvisator gehört, darf seine Leistung nicht in das Gebiet der Poesie gezählt werden. Zählt er selber sie dorthin, so scheint mir das ein Verkennen seines Talents und der Produktionen desselben. Höchst ungerecht aber dünkt es mich, das Außerordentliche dieser Leistungen ganz zu übersehen, bloß aus dem Grunde, weil es nicht poetisch ist. Es bleibt immer eine hohe Virtuosität des Geistes, die ich am liebsten mit der Virtuosität der modernen Geigenspieler vergleichen möchte, deren Leistungen in musikalischer Hinsicht oft so durchaus nichtsbedeutend sind, deren Fingerfertigkeit aber die höchste Bewunderung erregt. Des Herrn Dr. Langenschwarz's Improvisationen sind das Produkt einer solchen immensen geistigen Fingerfertigkeit; sie sind Resultate einer fecken und nicht erfindungsarmen présence d'esprit, — eine Reihe, eine Kette von Impromptus, deren Hauptwerth darin besteht, daß es eine Reihe, eine Kette, ein langes Ende ist. Das Maas, welches die Kritik an solche Leistungen zu legen hat, muß durchaus von der Zeit genommen seyn; der Werth muß nach der Länge berechnet werden. Je länger die elastische Spannung, in der der Geist des Improvisators sich nothwendig befinden muß, ohne zu erschlaffen andauern kann, desto größer und bewunderungswerther ist das Talent, das ich eher als eine Ubart des rhetorischen bezeichnen möchte. Was den Improvisator beseelt, möchte ich deshalb nicht Begeisterung, die Mutter eines Kunstergzeugnisses, nennen, sondern ein geistiges Anstemsomen, dessen Werth nach der Dauer taxirt werden muß, während welcher sie den Athem anhalten kann. Es muß ein sehr träger Kopf seyn, der nicht auf zehn oder zwölf gegebene Endreime improvisiren kann; er ist aber darum noch kein Improvisator. Wohl aber verdient er diesen Namen, wenn er auf 60, 80, 100 Endreime zu jeder Zeit improvisiren kann. Mit dem poetischen Talent hat demnach das improvisatorische nichts gemein, als allenfalls eine Analogie in dem Prozeß der Erfindung. — Demgemäß ist auch der Werth einer bloßen Improvisation sehr niedrig anzuschlagen, wenn sie nicht nebenbei auch poetisch, oder witzig, oder geistreich ist; das erste mag sie wohl selten, vielleicht nie, eins des Besten aber sollte sie immer seyn. Dann und wann muß ein ächter Witz oder ein frappanter Gedanke der Erfindung des leeren an gewisse Worte gefesselten Inhalts einen reellen Gehalt geben. Der niedrigste Anspruch aber den man an eine Improvisation machen kann ist der, daß der Inhalt derselben ein abgerundetes Ganzes mit hinlänglich logischer Ideenfolge sey; indes reicht diese Anforderung nur da aus, wo Endreime gegeben sind; ist dieß nicht der Fall, sondern hat der Improvisator ganz freien Spielraum, so muß er, wenn er Dichter ist, ein Gedicht liefern, und er hat viel geleistet, wär es auch nur zwei Strophen lang.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von F. W. Göbbsche in Meissen.